

# Pädagogisches Lexikon

In Verbindung  
mit der Gesellschaft für evangelische Pädagogik  
und unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner

herausgegeben

von

Hermann Schwarz

Geh. Oberregierungsrat, Ministerialrat a. D.

Zweiter Band

Fächer — Kirchliche Erziehung



Bielefeld und Leipzig 1929

Verlag von Velhagen & Klasing

(Teil der Präsentation zum Werksverzeichnis von Dr. Hermann Bohner, 1884-1963. <http://zenwort.de>)

1092

**Japan (Bildungswesen).** 1. Historische Situation und grundsätzliche Charakterisierung. 2. Das alte Bildungswesen (bis 1868). 3. Das moderne Bildungswesen (seit 1868). 4. Das Bildungswesen Koreas.

**1. Historische Situation und grundsätzliche Charakterisierung.** Ein Bildungswesen besitzt Japan seit den frühen Zeiten seiner Geschichte, d. h. seit Verührung mit dem chinesischen Kontinent; ein modernes Bildungswesen besitzt es seit der entschlossenen Aufnahme europäischer Kultur 1868 („Restoration“; Beginn der Periode Meiji<sup>1)</sup>). Das Edikt des Kaisers Meiji 1872 bildet dessen Grundlage.

Schon früher (1549 ff.), angesichts der spanisch-portugiesischen Jesuitenmission, hatte Japan vor der Frage gestanden, ob es sich dem Westen öffnen wolle oder nicht, und hatte diese Frage 1614 radikal verneint. In der Folgezeit sicherte zwar von der kleinen Insel Deshima, wo den Holländern unter strengster Kontrolle ein Stapelplatz eingeräumt blieb, trotz aller Zensur europäisches Bildungsgut herein; aber die prinzipiell ablehnende Haltung blieb. Um 1853/54 (Perry u. a.) aber kamen die Dinge neu ins Rollen. Zeiten ungeheurer Erregung der Geister folgten. Führenden Geistern wurde die Unmöglichkeit weiterer Ablehnung klar. Es folgte eine völlige Wandlung. Indem einerseits das Ultrationale stärker als je betont wurde (Erneuerung des Kaisertums), gab man sich andererseits enthusiastisch der westlichen Kultur hin. Dieses Stadium dauert trotz der großen Erstarkung des Eigenbewußtseins (1894/95, 1904/5, 1914) noch immer an und charakterisiert das ganze Bildungswesen. Mittel der Aufnahme ist das Englische, neben ihm das Deutsche, besonders für die Wissenschaften (Medizin, Recht, Philosophie, Forstwissenschaft, Technik), neuerdings auch das Französische. Die Stellung dieser Sprachen hat viel von der des Latein im Mittelalter.

Das ostasiatische Bildungsgut andererseits ist viel zu groß und zu selbständig, eigenartig und durch jahrtausendelange Aufnahme viel zu fest verwurzelt, als daß es nicht Gleichberechtigung behauptete und auch das heutige Bildungswesen mitbestimmte. Diese mitbestimmenden Elemente, in äußeren Angaben kaum erkennbar, charakterisieren gleichfalls das japanische Bildungswesen.

Das Rein-Japanische der Sprache ließe sich z. B. wohl mit den 50 Zeichen der japanischen Silbenschrift oder mit dem Abe wiedergeben. Nun hat sich aber das Japanische, besonders das Kulturelle, Wissenschaftliche, derart mit den monosyllabischen Worten des an Gleichklängen reichen Chinesischen durchsetzt, daß es nur unter Zuhilfenahme der chinesischen Zeichen eindeutig

<sup>1)</sup> Dies Konjunktiv wie im Französischen.

1093

wiedergegeben werden kann. Diese Bildzeichen beherrschen alles Geschriebene und Gedruckte: sie fassen anschaulich zusammen (Reklame) und ordnen (f. u.). Zu einfacher Lektüre bedarf man 3000 Zeichen; der Gebildete braucht das Doppelte und mehr. Die Last der Aufgabe, besonders für das Kind, ist immens; daß sie nicht zu umgehen ist, bedarf im Osten keiner Debatte. Man versucht durch Übereinkunft die Zahl einzuschränken (Volkschule 1960); das Leben läßt sich aber nicht binden. Es liebt — z. B. in der Literatur — gerade das Seltene, das über die Schranken Hinausgehende.

**2. Das alte Bildungswesen** (bis 1868) steht unter dem Vorbilde Chinas. Die Vorantike und die Antike, deren große Parallelen China zeigt, fehlen Japan. Zu der Zeit, da die Römer den Germanen begegnen, begegnet Japan dem Ost-asiatisch-Kontinentalen. Die Brücke ist Korea. Schon vor Christi Geburt sollen Schriftzeichen herübergebracht worden sein. 200 nach Chr. erbte Kaiserin Jingō Korea und bringt dessen Bücherschätze mit. Die Beziehungen werden reger und reger. Studiengesandtschaften werden nach China geschickt. Die Berufung festländischer Gelehrter als maßgebender Autoritäten wird zur dauernden Einrichtung (bis 650). Der von Kaiser zu Kaiser sich mehrende Bildungseinfluß des Kontinents führt zu der ersten großen japanischen Kulturepoche, der Narazeit, welche der Merowinger- und mehr noch der Karolingerzeit verwandt ist. Die Hauptstadt, die bisher von Kaiser zu Kaiser gewechselt hat, wird dauernde Siedlung in dem noch heute durch seine Kunst eigenartigen Nara. Das Vorbild der Narazeit ist das China der Sui (589–619) und der großen Tangdynastie (620–907) mit deren ausgedehntem Beamtenstaat. Der Buddhismus wird angenommen (Kaiserin Suiko, 593–628); der Kronprinz und Regent Shotoku-Taishi (dies ist der posthume Name) wird der große Förderer buddhistischer Kultur. Kaiser Kōtoku (645–654) reformiert nach Anleitung zweier durch jahrelangen Chinaaufenthalt mit dem chinesischen Staats- und Bildungswesen engverbundenen Japanern, das Land im Sinne der Tang. Die Taihō-Reform 701 erweitert und vertieft dies. Zu dem buddhistisch religiösen Interesse, das der Gemeinde, der Lehre, der Kunst gilt, tritt das Konfuzianische, das hier dem Staat und dem Ethos gilt. Diese beiden Richtungen laufen durch alle Zeiten weiter. Das Bildungswesen beginnt von oben mit der Akademie der Hauptstadt: 400 Studierende (Zakultäten: 1. Geschichte, 2. Chinesische Klassiker, 3. Recht, 4. Mathematik; zwei obligatorische Vorkultäten, die sich zu selbständigen Fakultäten auswachsen: Phonetik der chinesischen Zeichen und Schriftkunst), daneben eine medizinische Abteilung (40 St.), eine astronomisch-astrologische (50 St.) mit Observatorium,

Japan (Bildungswesen)

1094

eine Abteilung für Musik (30 männliche, 100 weibliche St.) und eine für Tanz (100 St.). Die Provinzen haben Vorschulen. Die eine gewisse Selbständigkeit einnehmende Südwestinsel Kyūshū hat eine Sonderakademie. Zweck der Schulen ist Heranbildung von Beamten. Aufgenommen werden nur die Kinder der höheren Klassen (bis zum 5. Rang; bei besonderem Drang nach Studium, auf Gesuch hin, solche bis zum 3. Rang). Weitere Einzelheiten: Eintrittsalter 13.–16. Jahr, später erweitert; vorgeordnete Studienzeit 9 Jahre; freies Studium; für den Lebensunterhalt des Studenten ist gesorgt; die Zahl derselben wird später erweitert; Unterrichtsleitung: das Shikibu, das Ministerium der Riten; Fortgeschrittenere werden zu dem jährlichen Endexamen zugelassen; ausführliche Prüfungsordnungen mit Gradverleihungen; alles nach chinesischem Vorbild. Lernstoff: wie in der christlichen Welt hat sich in der konfuzianisch-chinesischen eine immer breiter werdende Scholastik entwickelt; ihr Abstand von den *logoi* der Urquellen ist hier wie dort der gleiche; ihr „Lernen“ hat viel Ähnlichkeit. Die Schriftzeichen, die Weisheit der Wissensmaterie, verstärken den Charakter der Wissenschäufung; historisch gesehen, sind sie ein ordnendes Element. Wie sie den astronomischen Kosmos (Sternbilder des Sonnenlaufs) ordnen, so den menschlichen; nicht nur ermöglichen sie allererst die Kodifizierung des Rechts, die Fixierung des Geographischen und Historischen, sie ordnen es in gewissem Grade. Sie wirken formend auf die Ethik ein: immer ist oben und unten, vor und nach, frühere und spätere Generation, Vater und Sohn, älterer und jüngerer Bruder, Führender und Geführter, Lehrender und Lernender, Herr und Vasall, Mann und Frau. Jedes der beiden „Bilder“ hat sein Recht, seinen Vorzug, seine Gefahren, seine Pflichten, sein richtiges Verhalten; beide zusammen bilden das Leben. Aus den zweien erwächst die ganze vielgestaltige Welt. Diese Gedanken führen in die Mitte des konfuzianischen Denkens. Die metaphysische Tiefe der Beziehung hat das alte Bildungswesen auf das Verhältnis von Lehrenden und Lernenden übertragen und damit außerordentliche, noch immer fortdauernde Wirkungen ausgeübt. Lernender werden heißt ein Eingehen in diese Beziehung; eine Zeremonie gab dem Ausdruck; noch heute beginnen die Schulen mit solcher Feier der „Vereinbarung“. Zwar ist der Lernende immer wie der Sohn ein posterior, inferior; zu folgen steht ihm zu. Aber kraft des beide Positionen Beherrschenden hat auch er eine gewisse Selbständigkeit: Schülerstreiks sind alt; studiert man sie einzeln, so hatten in den meisten Fällen die Schüler Recht und triftigen Grund. Daß diese Streiks zum neuen Schulgebaren nicht mehr passen und daher von obenher unterdrückt werden, jedoch immer noch



vorkommen und Berechtigung haben, zeigt den doppelten Charakter der Heute-Zeit. In dem alten System finden die Massen keine Bildung — hier setzt wachsend das Mönchtum ein, hohe Begabung ringt sich durch — aber eben jene genannte Beziehung übertrug sich auf die Beziehung zwischen Gebildeten und Volk (vgl. Konfuzius, Gespräche I, 2, 6, 7; XIV, 44; Mencius IV, B 7). Die hohe Achtung vor dem geistigen Gut blieb; man „darf“ lernen. Diese in Europa oft ganz fehlenden Züge sind für Japan charakteristisch geworden.

Was die Narazeit begründete, führte die ihr folgende Heian-Zeit zu höchster Blüte: Kaiser Kammu baute nach chinesischem Vorbild die neue Hauptstadt Heian d. i. Kyōto (Hauptstadt bis 1869). Eine hundertjährige Periode völligen Friedens folgt. Der Drang nach Bildung ließ den privaten Unterricht aufblühen, welcher bis 1868 hin ein wesentliches Element blieb. Durch ihn fanden auch Frauen Bildung, denen sie sonst verschlossen blieb. Höchste Blüte der Literatur sind die Werke der Dichterinnen Murasaki-shikibu (um 1000 n. Chr.) und Seishonagon. Wesentlich bleibt auch bis 1868 hin der Zusammenhang zwischen Bildungswesen und Clan bzw. Familie, die durch Adoption fortgesetzt werden kann: schon in der Narazeit sind die Dozentenstellen je im Besitze einer Familie: Schrift und Literatur Sugawara und Ōe, Medizin (bis in die Neuzeit) Wake und Tamba. Diese gründen Familienschulen; ebenso der Klan der Fujiwara, der nach und nach alle Regierungspositionen besetzt, an Erlebenszeit der Bildung und Feinheit des Geschmacks alle bisherigen übertrifft, endlich überfeinert und erschläft 1070 ff.

Die Periode der Kriege folgt: Die in Kämpfen groß gewordenen Clans der Außenprovinzen kommen in die Hauptstadt; es folgen Jahrhunderte, in denen der Krieg alles gilt und deren Akme die Onin-Jahre sind (1467—1477, oft mit dem 30 jährigen Krieg verglichen), mit denen die alten Institutionen erlöschen. Der Unterricht wird Waffenunterricht. Aber die Wertschätzung der Bildung bringt es mit sich, daß die Kriegerklasse Rudimente der alten Bildung je länger je mehr pflegt, daß nach und nach die höchsten geistigen Gedanken (Zen-Mystik) in sie einziehen, und daß sich der konfuzianische Beziehungsgedanke auch z. B. auf den Fehllehrer und -schüler überträgt. Im übrigen flüchtet, wer sonst etwas werden und lernen will, in die Tempel und Klöster, in die aber auch der kriegerische Geist seinen Einzug hält. Ihre große Entfaltung und Blüte bringt die Heianzeit; die Heranbildung der Mönche geschieht je nach dem Charakter der Sekte: in Tendai dogmatisch, in Kegon ritualistisch, in Shingon magisch, in Zen mystisch.

Aus der durch Feudalstreitigkeiten immer verworreneren Zeit erheben die großen Gewalt-

haber: Oda Nobunaga († 1582), Hideyoshi († 1598), Tokugawa Ieyasu († 1616). Das erste Stadium der Aufnahme des Europäischen setzt ein; ihre Wirkung ist ähnlich wie die der Erfindung des Pulvers. Die Jesuiten, die vielerlei Kenntnisse mitbringen, nutzen diese geschickt in ihrem Predigt- und Katechismusunterricht sowie in großen Disputationen aus. Je mehr ihr Einfluß wächst, je größer ihre Einrichtungen werden, desto verdächtiger werden sie und das, was sie bringen; so unterdrückt Ieyasu sie. Ieyasu gelingt die dauernde Einigung und Befriedigung Japans. Die Verwandten der über 200 Daimyō (Fürsten) als Geiseln an seinem Hof haltend, die wichtigsten Lehren seinen Clansleuten gebend, den Kaiser offiziell anerkennend, beherrscht er als Majordomus (Shōgun) von Yedo (Tōkyō) aus das Land und regiert es durch die Daimyō und Samurai, die Adligen, neben denen die drei andern Stände (Bauern, Handwerker, Kaufleute) keine eigentliche Geltung haben. Diese lange Friedenszeit der Tokugawa läßt das einstige Bildungswesen neu erstehen: Daimyō-Schulen an den Daimyō-Sitzen, die größte und blühendste Akademie in Yedo selbst; ihre Leiter sind Ratgeber der Regierung, oft von großem Einfluß. Nutznießer der Schulen sind die Adligen. Lehrende, bisher gezwungen, obwohl Konfuzianer, die Tonfur zu nehmen, treten frei hervor. Große Privatschulen werden gegründet. Ein Observatorium wird 1744 errichtet. Für den Bedarf des Bürgers sorgen die Tempelschulen; die ihnen zufließende Masse lehren sie schreiben, lesen und mit der Rechenmaschine rechnen. Von außerordentlicher Bedeutung ist die immer mehr anschwellende Zahl unterrichtender Bücher. Heimlich wird die holländische Sprache gelernt, gewinnt besonders gegen Ende der Tokugawazeit große Bedeutung als Vermittlerin des Europäischen und Vorreiterin der großen Wandlung, die 1868 eintritt.

## 2. Das moderne Bildungswesen (seit 1868<sup>1)</sup>).

a) I. Stufe: Die Elementarschule. Es besteht allgemeine Schulpflicht, d. h. die Verpflichtung der Eltern und Vormünder, die Kinder vom vollendeten 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahr zur Schule zu schicken oder ihnen in einem mit den gesetzlichen Vorschriften übereinstimmenden Privatunterricht die entsprechende Ausbildung zu geben. Von letzterem wird nur selten Gebrauch gemacht, neuerdings in den wenigen Großstädten Privatschulen 0,5 %). Die Unterhaltung der Schule ist Pflicht der Gemeinde. Durch die Schule erfaßt wurden 1873 28 % (Knaben 40, Mädchen 15), 1893 nach dem japanisch-chinesischen Krieg 59 % (75; 41), 1923 99,3 % (99, 41; 99, 19). Die Elementarschule gliedert sich in den allgemeinen 6 jährigen (bis

<sup>1)</sup> Ist bei Zahlenangaben das Jahr nicht angegeben, so sind es die Zahlen des Jahres 1923.

1908 4 j.) Kursus und den 2—3 jährigen höheren Unterricht, und der Lehrstoff ist (im Gegensatz zu andern Schulen) für Knaben und Mädchen gemeinsam, mit Ausnahme des Nähens für Mädchen. Der Unterricht ist prinzipiell unentgeltlich; Schulgeldehebung kann gestattet werden: bis zu 10 sen auf dem Lande, 20 in der Stadt, 30—60 im höheren Kurs; 978 Schulen machten davon Gebrauch, befreiten 1,5 % der Schüler ganz und erhielten von 25 % derselben mehr als den angesetzten Betrag; ein selektives Prinzip macht sich darin geltend, das in den Städten hier und da in Kraft tritt. Unter den Lehrfächern bieten die bedeutsamste und umfangreichste Aufgabe die des Lesens und Schreibens (vgl. oben); Zeichnen, sehr gepflegt, schließt sich an. Die zweite Hauptaufgabe ist japanische Ethik; ihre Summa gibt das Kaiserliche Edikt; japanische Geschichte hängt damit zusammen, auch Erdkunde. Die modernen pädagogischen Bestrebungen bewegen sich um diese beiden Hauptthemen; bei dem ersten bleibt ein irrationaler Rest, den keine Pädagogik bewältigt; bei dem zweiten liegen, neben dem tieferliegenden religiös-nationalen Problem, ähnliche Fragen vor wie etwa bei unserem Bibelspruchunterricht; die herbarische Richtung japanischer Pädagogen hat diesen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Weitere Lehrfächer: Naturkunde, Rechnen (Abacus), Singen, Turnen, z. T. Werkunterricht (in 8584 Schulen); letzteres bildet das Hauptfach im höheren Kurs, neben Englisch, Handel, Ackerbau, für Mädchen weibliche Handarbeit, Haushaltung. Die Lehrbücher für Ethik, japanische Geschichte, Erdkunde, Japanisch, Zeichnen sind vom Unterrichtsministerium herausgegeben einheitlich für die ganze Nation (1923: 61 374 000 Exemplare); charakteristisch sind darunter die Bücher zum Gebrauch des Lehrers (vgl. u.). Diese Schulbücher, unter Mitwirkung der ersten Kräfte des Landes geschaffen, stellen hervorragende Leistungen dar. Charakteristisch erscheint besonders ihre unantike, auf dem Lernen-dürfen des Ostens und auf den Beziehungen Eltern-Kind, Lehrende-Lernende aufbauende Einstellung. Letztere charakterisiert auch den Unterricht (Schulausflüge, Zeichnen im Freien, Sonntagspiele). Die Not der Schulen ist der Lehrermangel (s. u.).

Abnormschulen sind zahlreich. Die staatliche Tokyo-Blindenschule hat Elementarkurs (5 J.), industriellen Kurs (4 J., Musik 6 J.), Ausbildungskurs (1—3 J.). In den letzteren wird besonders Massage und Akupunktur gelehrt, von deren Ausübung sich viele Blinde ernähren. Eine eigene Blindenschrift besteht. Die große Osaka-Mainichi-Zeitung gibt eine Blindenzeitung heraus. In den Taubstummschulen besteht eine ebensolche Dreiteilung. Besonders gelehrt werden Zeichnen, Malen, Schnitzen,

Tischlern, Nähen. Der Christ Ishii gründete 1891 in Tokyo eine Schule für schwachbegabte Kinder; andere bestehen in Oshima und Osaka.

Kindergärten besitzt Japan, das „Paradies der Kinder“, zahlreiche, auch solche ohne Zofal, die im Auto die Kinder ins Freie führen und wieder nach Hause bringen. Der Gebrauch des deutschen Wortes „Kindergarten“ zeigt Fröbels Einfluß.

Die Elementar-Lehrer-Bildungsanstalten sind Schulen der Lokalverwaltung; sie gehören, mit gewisser Einschränkung, zur II. Stufe; sie verlangen für den Eintritt die Absolvierung des Fortbildungskursus der Elementarschule, haben 4 jährigen Lehrgang; das 4. Jahr ist der Praxis an der Übungsschule gewidmet. Auch nehmen sie Absolventen der Mittelschulen oder höheren Mädchenschulen auf, welche nach einjährigem Lehr- und Übungskurs absolvieren. Mit dem außerordentlichen Anwachsen der Schülerzahl seit 1872 hielt nämlich das Angebot an Lehrkräften nicht Schritt; die finanziellen Kräfte der Gemeinde folgten nur ungenügend. Gehalt und Pension der Lehrer insgesamt blieben hinter denen anderer Berufe weit zurück. Durchschnittsgehalt des Elementarlehrers im Monat 100 Yen (1918: 20, 32; 1920: 29, 67 Yen); 50—120 Yen monatlich empfangen 1918 1 %, 1920 6,5 %. Der Beruf übt nicht genug Anziehungskraft aus; wo er ergriffen wird, wird er Übergang zu einem anderen. Der Stand entwickelt sich nicht. Die Regierung erkennt die große Aufgabe, arbeitet kräftig daran, muß aber z. T. sich noch weithin, auch in Mittelschulen, mit Kräften helfen, denen die Qualifikation fehlt. Darin liegt die Not der Elementarstufe.

b) II. Stufe. Die „Mittelschule“. Zwischen 6 jährigem Elementarkurs und Universität sind zwei Schulen gelegt: die Chūgakkō, d. h. Mittelschule (5 Jahre) und die Kōtōgakkō (3 Jahre). Die erstere endet also unterhalb, die letztere oberhalb der deutschen Mittelschule. Zum Eintritt bedarf es des Abgangszeugnisses einer Elementarschule. Da aber die Zahl derer beschränkt ist, die aufgenommen werden können, so werden durch Prüfung 60 % ausgeschieden. Lehrfächer: Ethik, japanische und chinesische Literatur (vgl. Abschnitt 1); eine der drei Fremdsprachen: Englisch, Deutsch (in 2 Schulen), selten Französisch; Geschichte, Erdkunde, Mathematik, Naturwissenschaft mit Physik und Chemie, Zeichnen, Turnen; fakultativ Recht und Volkswirtschaft, Singen. Das Abgangszeugnis berechtigt zum Eintritt in den mittleren Beamtendienst. Von den Absolventen gingen 1923 in solchen Dienst über 12 %, in Geschäfte 16 %, in Kōtōgakkō 17 %, in Spezialschulen 26 %.

Die höheren Mädchenschulen zeigen ein rapides Wachstum (1883: 7; 1893: 28; 1908: 159; 1923: 618; Schülerinnen: 350; 3020; 46 580; 206 864; durch Examen ausgeschieden: 60 %). Die Zahlen verdeutlichen am besten das



wachsende Zuflüsse der Frauenwelt zur Bildung sowie den Einfluß des Westens, besonders Amerikas, dessen Missionen, mit den amerikanischen Bildungsinstituten in ständigem Kontakt und von ihnen unterstützt, hier großen Einfluß ausgeübt haben. Noch immer sind  $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{5}$  dieser Schulen privat. Die meisten Mädchen schließen hier ihre Bildung ab und verheiraten sich. Die Bestrebungen der Frau steigern sich aber: immer mehr Schulen III. Stufe entstehen; zur IV. Stufe (Universität) ließ 1913 die Universität Sendai 1923 die Kyushu-Universität Frauen als Studierende gewisser Fakultäten zu; 1921 ließ die Kaiserliche Universität Tōkyō Frauen als Hörerinnen zu. Dementsprechend ist der meist 4-jährige Kurs: er hebt die elementare Bildung, betont besonders japanische Literatur und Englisch, nimmt in Haushaltsunterricht u. a. Rücksicht auf die kommenden Aufgaben der meisten Schülerinnen, schult körperlich, vergißt nicht die alte Aufgabe der Frau als Kennerin der hundertfältig geregelten Sitte (Teeceremonie), bereitet aber auch auf die Schulen der III. Stufe vor, die entweder diesen Bildungsgang fortsetzen unter Sonderbetonung der Literatur (1157 Schülerinnen) oder des häuslichen Wissens oder ausschließlich medizinisch (563), zahnärztlich (238) oder pharmazeutisch ausbilden. Zu diesen Schulen wie auch zu den einfachen Handarbeitslehrerinnen-Schulen, die die Elementarschule voraussetzen, ist der Andrang groß.

Mittelschullehrer-Bildungsanstalten (2 für Lehrer, 2 für Lehrerinnen). Diese Anstalten für Schulen der II. Stufe sind Schulen der Zentralregierung. Sie gehören, unter gewisser Einschränkung, zur III. Stufe. Allen ist eine Elementarschule, ersteren noch eine Mittelschule, letzteren noch Kindergarten und höhere Mädchenschule angegliedert. Diese Beischulen dienen der Ausbildung im Sinne der deutschen pädagogischen Seminare. Die Anstalten nehmen Absolventen der Elementarlehrer-Bildungsanstalt oder der Mittelschulen bzw. der höheren Mädchenschulen auf und suchen sie für ihren besonderen Dienst vorzubereiten. Ähnlich wie in der Kōtōgakkō tritt eine Scheidung ein in eine Literatur- und eine wissenschaftliche Abteilung, wozu bei den Frauen als Drittes eine Abteilung für Hauswirtschaftswissen tritt; dazu in Tōkyō eine Abteilung für körperliche Erziehung; außerdem 1—2-jährige Sonderkurse. Die Verhältnisse liegen ähnlich wie bei den Elementarlehrern; die Regierung versucht durch Sonderkurse die Befähigung der Sekundarlehrer zu heben, wozu neuerdings an 6 Stellen Einrichtungen geschaffen worden sind.

e) III. und IV. Stufe. Wie einst, begann Japan den Bau seines Bildungswesens von oben her, d. h. mit der Hochschule anfangend, genauer mit der Bildung von „hohem Rang“

(Kōtō), die sich in Fächer, Spezialstudien (Semmon) schied. Die hohen Früchte schienen das Wichtigste; man glaubte, sie nur greifen zu müssen. Wie Pilze schossen überall in den Daimyō-Ländern diese „Hoch“- und Fachschulen aus dem Boden. Da man sich selbst in hoher Kultur stehend fühlte, glaubte man vielfach, es bedürfe nur der Erlernung der Sprache, um alles Fremdgut zu beherrschen, und so entstanden, den vorgenannten Schulen an Wertung gleichstehend, die Fremdsprachenschulen. Als nun die Kaisergewalt neu hervortrat und der Shōgunats-Sitz zur neuen Hauptstadt (Tōkyō) wurde, schien nach altem Vorbild eine Zentrallandesakademie geboten, und so wurde aus einer Medizin- und einer Übersetzungsakademie 1877 als erste die Kaiserliche Universität Tōkyō geschaffen, der im Laufe der Zeit andere Fakultäten angegliedert wurden (1923: juristische, nationalökonomische, literarische, naturwissenschaftliche, medizinische, technische, landwirtschaftliche Fakultät; 4997 Studenten). Erst 1897 ließ man die alte Hauptstadt Kyōto, die zahlreiche ähnliche Schulen aufwies, nachfolgen (Kyōto-Universität: juristische, medizinische, literarische, naturwissenschaftliche, technische, nationalökonomische Fakultät; 2130 Studenten). Die wichtigsten Güter, die man erlangen wollte, waren Medizin, Pharmazentik, Technik, das neue Recht. Die Lage wird dadurch gut gekennzeichnet, daß man noch 1882 dazu greifen mußte, Klasse A (4 Jahre) und B (3 Jahre) bei den in der Medizin auszubildenden Sonderschulen zu unterscheiden, ebenso in der Pharmazentik (3 bzw. 2 Jahre). Einige Jahre später schaffte die Regierung 15 von Lokalverwaltungen gegründete Medizinschulen wegen ungenügender Leistungen ab und ließ nur die Kyōto's, Ōsaka's und Aichi's bestehen; letztere sind seit 1919 bzw. 1920 volle medizinische Fakultäten; hierzu kamen neuerdings die in Okayama, Niigata und Kumamoto. Bei anderen Fächern ist die Schulentwicklung ähnlich. Die Zahl der von lokalen Behörden eingerichteten oder privaten Kōtō- bzw. Semmon Schulen ist außerordentlich groß. Fukuzawa, vielleicht der bedeutendste Pionier der neuen Kultur, der Erzieher Neu-Japans, hatte 1856 eine Spezialschule gegründet: die große heutige Keiō-Universität (Tōkyō; 6609 Studenten). Sie wird gerühmt wegen ihrer Sorgfalt im kleinen und wegen der guten Haltung ihrer Studierenden, von denen viele aus vornehmen Familien stammen. Das Rechtliche und Freiheitlich-Moderne, wie es im amerikanischen Ideal lebt, im eigenen Volke zu verbreiten, gründete 1882 Marquis Ōkuma seine Schule in Tōkyō, die heutige Waseda-Universität (1922: 11 000 Studenten; politische Ökonomie, Recht, Literatur, Handel, Naturwissenschaft, Technik). Diese numerisch stärkste Universität, rühmt man,

habe sich Freiheit und Unabhängigkeit der Forschung besonders angelegen sein lassen und, seit dem immer stärkeren Heraufkommen des bürgerlichen Elements, besonders auch die Verbindung von Wissenschaft und Praxis gesucht; Volkswirtschaftler und Politiker gingen zahlreich aus ihr hervor. Bei der engen Verbundenheit des Politisch-Rechtlichen mit dem Religiösen im amerikanischen Ideal ist das starke Zufließen christlichen Wirkens nur natürlich. Das größte Beispiel hierfür ist der Christ und Pädagog Dr. J. Nijima († 1890), dessen Streben dahin ging, ein auf christlichem Prinzip beruhendes Bildungsweisen aufzubauen, und der 1875 in Kyōto trotz buddhistischer Gegnerschaft die heutige Doshisha-Universität gründete (Theologie, politische Ökonomie, Literatur) und sie zu einem großen, lebendigen Faktor im Bildungsweisen Japans machte. Andere christliche Kollegien folgten. Die eben genannten drei Schulen bildeten drei große Lebenszentren, in denen in Opposition zu feudalen und bürokratischen Tendenzen das neue Element der Nation zum Durchbruch kam. Während in Tōkyō der Kampf zwischen Shōgunatsanhängern und Royalisten tobte, lehrte Fukuzawa, unbeirrt durch den Donner der Geschütze, 10 Jahre lang, nach Gründung der Schule, war er seines Lebens nicht sicher. Graf Ōkuma wurde, seiner fortschrittlichen Ideen halber, aus dem wichtigen Amt des Staatsrats entlassen (1881). Daß er, Jahre darnach, mehrmals Ministerpräsident des Landes war, ist typisch für die Schulentwicklung. Die Menge der Bürgerlichen strömte als Studierende in diese Schulen. — Das neueinstömende Leben wirkte auf die Schulen der verschiedenen Gruppen des Buddhismus zurück; die Mißerfolge der eigenen Schüler in den staatlichen Prüfungen (um 1900) führten zur Erkenntnis der Notwendigkeit gründlicher Schulreorganisation. Das neue Leben zwang, neu und tiefer das Eigene zu begründen und zu erfassen. Zahlreiche Neugründungen und Umformungen entstanden. Staatlich anerkannte buddhistische Fakultäten sind Ōtani-daigakkō (1901) und Ryūkoku-Daigakkō in Kyōto; nicht als solche anerkannt sind z. B. die Hochschule der Nichiren-Sekte (gegründet 1875), der Tendai (1897) in Tōkyō, der Rinzai (1908) in Kyōto, der Shingon auf dem Tempelberg Kōya und zahlreiche andere. In der weiteren Entwicklung des Kōtō- und Semmon-Unterrichts mußte sich herausstellen: 1. daß die Hochschulbildung sorgfältiger Vorbereitung bedürfe, 2. daß es verschiedene Grade und Umfänge des Fachwissens gebe. Das erste ist das lange flüssige Problem der seit 1894 schlechtin Kōtōgakkō genannten Schule, das jetzt sich konsolidiert hat. Das zweite ist das noch immer in Bewegung begriffene Problem der Fachschulen. Das Wort Kōtō sank: es wurde Be-

zeichnung einer meist 3-jährigen III. Stufe, auf der sich 3-jährig (Medizin 4-jährig) die Universität als IV. Stufe aufbaut.

Die schlechtin Kōtōgakkō genannte Schule setzt die II. Stufe voraus und führt in 3-jährigem Lehrgang zur IV. (Universität). Sie war erst in viele Abteilungen geschieden; das schwierige Problem war besonders die Vorbereitung für das Medizinstudium, wofür man meist eine 4. Abteilung einrichtete. Heute ist eine große Vereinfachung eingetreten; man scheidet die literarische (geisteswissenschaftliche) und die naturwissenschaftliche Abteilung. Die Zahl dieser wichtigsten Schulen war bis 1900 klein (6). Die Zahl der Einlasssuchenden wuchs, besonders seit dem Sieg über Rußland, ins Ungeheure. Eine bis dahin unerhörte große Stiftung des Kaisers führte zu einem umfassenden Schulbauprogramm (1925: 22 Kōtōgakkō, 11 921 Schüler). Diese für die höhere Bildung ausschlaggebenden Schulen liegen in Händen der Zentralregierung; zwei Fremdsprachen werden gelehrt: die eine (meist Englisch) 8—9 Stunden wöchentlich, die andere (meist Deutsch) 4 Stunden. Die literarische Abteilung pflegt japanisch-chinesische Literatur (4—5 Stunden), führt vom 2. Jahr ab in die Philosophie ein, lehrt Psychologie und Logik (2 Stunden), Gesetzeskunde und Volkswirtschaft (2 Stunden), Geschichte (4—5 Stunden). Die naturwissenschaftliche Abteilung betont Zeichnen, Mathematik, Mineralogie und Geologie, Botanik und Zoologie, Chemie und Physik; in letzteren drei Fächern läßt sie im 3. Jahr experimentell arbeiten.

Das System des Universitätsunterrichts ist dem englisch-amerikanischen verwandt. Der Student hat eine Reihe von Teileramina abzulegen, bis er master od arts (gakushi) und Amtsanwärter wird. Jenseits dessen liegt das 2-jährige Studium der University Hall, nach dessen Absolvierung auf eine eigene wissenschaftliche Arbeit hin der in manchen Disziplinen (z. B. Medizin) häufige, in anderen relativ seltene hohe Titel hakushi (meist hakase gesprochen) verliehen wird.

d) Die Fachschulen nehmen zum Teil klar die III. Stufe ein; viele streben zur IV., manche haben sie erreicht; andere bleiben aus mannigfachen Gründen privat, haben dabei z. T. die Rechte der III. Stufe, ohne in sie aufzugehen. Der Staat hat den Vorteil größerer Finanzkraft und gesicherterer Position; da er aber nach alter Tradition des Ostens sehr liberal gegen Geistesgut ist, Privatschulen unterstützt (wie z. B. auch die aus christlichen Gedanken entsprungene Doshisha-Universität), auch seine Prüfungen allen offen hält, so bleibt dem Privaten eine Bedeutung und Wertung, wie es diese in Europa nicht hat. Die große Schwierigkeit hierbei liegt im Examenwesen; es bildet derzeit das akute Problem. Ein Blick



auf die Angaben zeigt die für Japan charakteristische Fülle: Private Semmongakko, anerkannt als Universitätsstufe, (außer den oben schon genannten): Meiji-Universität Tōkyō (Recht, Politik, Handel; 3289 St.), Hōsei-Universität Tōkyō (Recht, Ökonomie; 2820 St.), Nihon-Universität Kyōto (Recht, Ökonomie; 590 St.), Tōyōkyōkai Tōkyō (Kolonisation, Recht, Ökonomie; 453 St.), Rikkyō-Universität (Literatur, Handel; 523 St.), Senshu-Universität (Bankwesen, Ökonomie, Recht; 1749 St.), Kōkugakuin Universität Tōkyō (japanische Literatur, Geschichte; 484 St.). Anerkennung von Seiten des Staates ist vor allem ein finanzielles Problem für die betr. Schule (Bereitstellung von 500 000 Yen allgemein, für jede Fakultät weitere 200 000 Yen). Staatlich sind (außer den oben genannten): Tohoku-Universität in Sendai, gegründet 1907 (Naturwissenschaft, Medizin, Technik); Kyushu-Universität 1910 (Medizin, Technik); Hokkaido-Universität 1918 (Landwirtschaft, Fischerei, Technik); Tōkyō, Handelsuniversität (1875, Universität seit 1920). — Semmongakko III. Stufe, staatlich: 4 für Land- und Forstwirtschaft, 3 für Seidenzucht, 7 für Handel (1 städtisch), 15 für Technik, 1 für Bergbau, 1 für Pharmazie. Private Colleges, deren Stellung vielfach ungeklärt ist, sind zahlreich und zum Teil sehr bedeutend: Kansai Gakuin Kobe (Theologie, Literatur, Handel); Aoyama Gakuin Tōkyō (Theologie, Englisch); Tōkyō-Universität (Literatur, Philosophie, Religion); Tōkyō Womens Medical College (Medizin; 347 St.); viele für Handel, 3 große für Zahnheilkunde, 2 für Pharmazie usw. — Unterhalb dieser Fachschulen hat sich eine noch größere Zahl von Fachschulen bzw. Fachkursen der II. Stufe entwickelt. Für die Fortbildung der Lernbegierigen jeder Stufe ist sehr viel durch Abend- und Sonderkurse getan. Von privater Seite werden u. a. Radiokurse in Englisch, Deutsch usw. abgehalten.

e) Sonstige Einrichtungen und Veranstaltungen. Büchereien sind zahlreich (1581). Die größten sind: die Kaiserliche in Tōkyō (263 000 chinesisch-japanische, 81 403 europäische Bücher) und die der Kaiserlichen Universitäten Tōkyō (380 000 chinesisch-japanische und 300 000 europäische Bücher) und Kyōto. Große private Bibliotheken (z. B. die des Fürsten Tokugawa und die in ein orientalisches Seminar umgewandelte des Baron Iwasaki) enthalten unschätzbare Material für das Studium des Ostens.

Die Akademie der schönen Künste in Tōkyō (75 L., 622 Sch.) war für die Wertung fremder wie eigener Kunst von hoher Bedeutung. Die Musikakademie Tōkyō ist unter den Institutionen, die europäische Musik im Osten heimisch zu machen versuchen, die bedeutendste (910 Sch.).

An Museen sind besonders nennenswert die Kaiserlichen Museen von Tōkyō und Kyōto und dasjenige von Nara.

Militärischer Unterricht ist an der Schule der II. und III. Stufe obligatorisch. Offiziere erteilen ihn. Feldübungen finden statt. Absolvierung einer Schule III. Stufe führt zu ähnlichen Vergünstigungen wie unser früheres Einjährig-Freiwilligen-Examen.

Sport blüht in hohem Grade. Jūjitsu, Fechten (mit Bambuswaffe), japanisches Ringen, auch Bogenschießen wird gelehrt. Tennis, Fußball, Korbball, Rugby und besonders Baseball werden enthusiastisch betrieben, Landesmeisterschaften der Schulen bestimmter Stufe ausgetragen. Das Stiftungsfest der Schule ist durch ein detailliertes Programm von Sportwettkämpfen ausgezeichnet. Ausflüge und Reisen werden unternommen, Dampfer dazu gechartert, große Reisen z. B. durch China ausgeführt. Die weitläufigen Gebäude der Schule umgibt ein großer Sportplatz. Alter und neuer, d. h. englisch-amerikanischer Einfluß wirken dahin, daß die Schule eine Art Korporation ist: sie hat ihre eigene Hymne, eigene Tracht, ihr Abzeichen, das man mit Stolz trägt, ihr Briefpapier usw., ihre Ruder-, Fußballmannschaft, ihre Trophäen, ihre Schülervereinigung, die von sich aus für das Wohl der Schule sich besorgt zeigt, z. B. Gelder, oft große Beträge, für sie sammelt, Konzerte veranstaltet, Verkaufsbüros oder Schulrestaurants betreibt, kurz deutlich die tätige Position des Sohnes und Lernenden gegenüber dem Vater und Lehrenden einnimmt.

Religion wird in öffentlichen Schulen nicht gelehrt. Schintoismus ist zu einer Art Staatsritual erklärt. An großen Festtagen wird das Bild des Kaisers enthüllt und durch stumme Verehrung ihm Verehrung dargebracht. Das Wort Verehrung zeigt am besten die geltenden Auffassungen. Der ethische Unterricht ruht auf dem kaiserlichen Reskript über die Erziehung (1890); es betont die Kontinuität des Kaiserhauses, um das (als das zentrale Geschlecht) sich das Volk wie eine Familie schart. Die rechte Einstellung in die Grundbeziehungen (Herrscher-Untertan, Vater-Sohn, älterer-jüngerer Bruder, Gatte-Gattin, Freund-Freund) hat Land und Volk groß gemacht; sie ist das Wichtige, was zu pflegen ist. Aus ihr erwächst Wohlwollen gegen alle, Achtung vor Verfassung und Gelehen, Opfer in Zeiten der Not und Gefahr, Förderung und Vervollkommen der geistigen und sittlichen Kräfte. In der inneren Auseinandersetzung des Schintōistischen, wie es praktisch heute ist, und des mit ihm verbundenen Konfuzianischen mit dem Europäischen liegt eines der tiefsten Hauptprobleme des heutigen japanischen Bildungswesens.

### Übericht über die japanischen Schulverhältnisse.

Japanische Schulen	Schulen				Lehrende in Schulen				Schüler in Schulen			
	der Zentral-regierung	der Lokal-verwaltungen	privat	insgesamt	der Zentral-regierung	der Lokal-verwaltungen	in Privat-schulen	insgesamt	der Zentral-regierung	der Lokal-verwaltungen	in Privat-schulen	insgesamt
Elementarschulen . . . . .	4	25 439	139	25 582	85	194 272	839	195 197	2392	8 986 720	31 507	9 020 619
Schule für Blinde und Taubstumme . . . . .	2	—	63	78	51	156	384	591	396	1610	2633	4639
Bildungsanstalten für Lehrer 1. Stufe . . . . .	—	13	—	13	—	1863	—	1863	—	31 263	—	31 263
Bildungsanstalten für Lehrer 2. Stufe . . . . .	2	—	—	2	179	—	—	179	1502	—	—	1502
Bildungsanstalten f. Frauen . . . . .	2	—	—	2	104	—	—	104	777	—	—	777
Bildungsanstalten zur weiteren praktischen Aus- bildung der Lehrer . . . . .	5	—	—	5	142	—	—	142	599	—	—	599
Mittelschulen . . . . .	2	334	86	422	46	6968	1903	9007	804	169 455	48 843	219 102
Höhere Mädchenschulen . . . . .	3	499	116	618	58	6375	2006	8539	1241	157 499	48 124	206 864
Kōtōgakkō . . . . .	21	—	1	22	793	—	12	805	11 841	—	80	11 921
Universitäten . . . . .	8	4	14	26	1520	145	1347	3012	12 721	1388	21 054	35 163
Spezialschulen . . . . .	8	3	68	79	352	86	2347	2785	4513	514	33 970	38 997
Spezialtechnika . . . . .	30	2	4	36	1095	70	154	1319	9938	951	1114	12 003
Technika 2. Grades . . . . .	1	315	43	359	—	4769	947	5716	30	83 639	21 762	111 437
Technika 1. Grades . . . . .	1	329	25	355	15	2028	354	2397	171	47 431	6628	54 236

4. Das Bildungswesen Koreas ist demjenigen Japans analog, geht ihm geschichtlich voran, bleibt aber an Einheit, Größe und Bedeutung hinter demselben weit zurück. Das große geschichtliche Ereignis ist das Eindringen des Buddhismus 384 n. Chr. Drei Staaten bilden sich — im Norden, Osten und Westen; unter ihnen hat Silla die größte Macht und Bedeutung. Die Beziehungen zu China sind sehr rege; China, besonders dasjenige der Tangdynastie, wird das Vorbild zur *zai' kōryō*, besonders auch für das Bildungswesen (vgl. Japan). 960 kommt es zur Einigung des Landes; die Kōrai-Dynastie herrscht bis 1392. Das Konfuzianisch-Staatliche reißt die Alleinherrschaft im Bildungswesen an sich; der Buddhismus findet sein Asyl in den Bergen. Ziel der Schule ist wie in Japan Heranbildung von Beamten. Nur für sie ist die Schule da. Über Lernstoff, Lernmethode des alten Bildungswesens, Bedeutung der Klöster vgl. Japan. Wie in Japan, wird um 800 eine Silbenschrift, danach ein Alphabet (Enmun) erfunden, welche beide nebeneinander gebraucht werden, aber nie an die Höhe und Bedeutung der chinesischen Schriftzeichen heranreichen konnten; letztere sind für die koreanische Bildung ebenso unentbehrlich wie für die japanische. Darnach stellen sich die Unterrichtsaufgaben.

Das moderne Bildungswesen beginnt mit dem Kommen der Missionare. Der erste Lehrer und Erzieher war H. G. Appenzeller, der 1886 eine Schule für Englisch und Wissenschaft eröffnete und vom König selbst hochgeehrt wurde; um dieselbe Zeit etwa eröffnete Mrs. W. B. Seranton eine Schule für Mädchen, Dr. Underwood u. a. eine Medizinschule. Koreanisch wurde von Fremden studiert, das Interesse für Korea wuchs; Schulen für Deutsch und Französisch entstanden. Der Krieg 1904/5 rüttelte das Volk

auf und ließ es die Bedeutung des Westens erkennen. In diesem Augenblick kam das Land unter japanische Vormachtigkeit. Die Japaner, die großzügige Kolonisationsweise Englands vor Augen, wohlvertraut mit amerikanischen Ideen, legten unter dem energischen Fürsten Itō den Grund zu einem weitgehenden Bildungswesen (1911), dessen Schulanforderungen der damaligen einfacheren Denkweise des Volkes angepaßt waren, führten 1922 eine umfassende Reform durch, nach der die Koreaner prinzipiell als Mitglieder eines Reiches dieselben Bildungsmöglichkeiten wie die Japaner haben sollen. Jedoch stand man ab von der Forderung allgemeiner Schulpflicht. In der Volksschule ist Koreanisch obligatorisch; koreanische Geschichte und Geographie wird betont; demgemäß sind die offiziellen Lehrbücher verschieden. Privatschulen alter chinesischer Art bestehen immer noch. Zahl der Christen 355 000. Die Übersetzung der Bibel und ihre Transkription in leicht lesbare Zeichen hat zu weiterbreitetem Bibelstudium geführt; den Privatschulen ist im Gegensatz zu Japan gestattet, Religion in den Unterrichtsplan mitaufzunehmen. Die Forderung, die Japan stellt, ist Aufnahme des Japanischen und der japanischen Ethik (vgl. oben). Wenn in jeder Annexionspolitik eine härtere und eine liberalere Weise nebeneinandergehen, so wird von europäischen Kennern Koreas die liberale Politik Japans bzw. die große Bedeutung Japans für Korea gerühmt. Eine Hochschule besteht in Seoul seit 1926 (literarische, medizinische, juristische Fakultät); daneben ein Technikum und eine höhere Schule für Landwirtschaft. 1230 koreanische Studenten studieren in Japan, meist in Tōkyō, 35—50 davon auf Staatskosten. Die Erziehung der Japaner ist von der der Koreaner getrennt; doch kann Austausch stattfinden. Insgesamt bleiben die Zahlen des



oreanischen Bildungswesens weit hinter denen des eigentlichen Japan zurück.

Literatur. Zwecks Abfassung des Artikels war dem Verfasser aus dem japanischen Unterrichtsministerium Literatur übermittelt worden. Quellen sind insbesondere: „Geschichte des (japanischen) Bildungswesens der (letzten) 50 Jahre“, herausgegeben vom japanischen Unterrichtsministerium (1923); „Grundriß der Geschichte des Erziehungswesens unsres Landes“ von Bun-hakushi, K. Yoshida (1917). Beide Werke in japanischer Sprache. — Zu nennen ist ferner: The Fiftyeth Annual Report of the Minister of State for Education 1922/23 (der lesterhältliche der regelmäßig erscheinenden englischen Berichte des Unterrichtsministeriums); Bulletin de la Maison-Franco-Japonaise, Tokio 1927; 1) Elie Aubouin: a) L'enseignement supérieur au Japon; b) Le type de l'étudiant dans le roman contemporain au Japon. 2) Sylvain Levi: Matériaux japonais pour l'étude du bouddhisme (besonders dienlich durch eingehende Aufzählung der buddhistischen Setten und deren Schulen, Lehrgänge, Studiengemeinschaften usw.). **H. Bohner.**

**Jean Paul.** 1. Entwicklungsgang, vornehmlich in pädagogischer Hinsicht. 2. Gedanken über Erziehung. 3. Würdigung.

1. **Entwicklungsgang.** Johann Paul Friedrich Richter, der von vielen seiner Zeitgenossen mehr als Goethe geschätzte Dichter, hat seinen Schriftstellernamen J. P. (damals „Pol“ gesprochen) sicherlich in Nachbildung des von ihm hochgeschätzten „Jean-Jacques“ Rousseau gewählt. In wirtschaftlich sehr beengten Verhältnissen wurde J. P. am 21. März 1762 als Sohn des Tertius und Organißten von Wunsiedel (Zichtelgebirge) geboren. Der Vater hatte seine rednerische und musikalische Begabung dem Sohne vererbt. Von nachhaltigster Wirkung für die Entwicklung des Kindes war die Übersiedlung nach Joditz, woselbst der bisherige Lehrer Richter von 1765 ab 11 Jahre hindurch ein Pfarramt bekleidete, das seiner Familie kaum ein kärgliches Auskommen ermöglichte. Dieser Umstand mag den geistig angeregten Vater dazu bewogen haben, seiner Kinder Unterricht selbst zu übernehmen; die Abgeschlossenheit aber, in der er seine Kinder aufwachsen ließ, sowie das merkwürdige Unterrichtsverfahren, das die Knaben jeden Wochentag rund 7 Stunden an ein mechanisches Lernen lateinischer Vokabeln und Regeln sowie die Lektüre lateinischer Schriftsteller fettete, ohne daß für Klarheit und richtige Auffassung gesorgt worden wäre, dürften wohl falsch verstandenen Gedanken aus Rousseaus 1762 erschienenem „Emil“ erwachsen sein, nämlich daß die Kinder der verderbten Kulturatmosphäre entzogen werden und daß sie die Wissenschaft selbst erfinden müßten. Jedenfalls war J. P. bei aller Verehrung für den Vater der Ansicht, daß ihm in diesen Jahren der rechte Lehrer gefehlt habe. Und dies Urteil bleibt auch für die Zeit, da er am neuen Wirkungsort des Vaters von 1776 die öffentliche Schule in Schwarzenbach besuchte. Die Joditzer Zeit hatte des Dichter-Pädagogen Zug zum „geistigen Neftmachen“ für immer be-

gründet und seinen Bildungstrieb auf teilweise geheim bewerkstelligte Wissensansammlung aus ihm erreichbarer Privatlektüre gelenkt. Dieser entflammte auch seine Zettelkastenarbeit, deren Ertrag seine reiche Phantasie zu manchem überraschenden Gedankenverbindungen nutzte. Pfarrer Vogel in Rehau bei der Stadt Hof, wohin J. P. als Primaner übergesiedelt war, wurde sein geistiger Marktfelder, insofern als dessen reichhaltige Bücherei dem Lesebedürfnis des hochbegabten Jünglings die nötige Nahrung lieferte. Die großen Denker und Dichter seiner Zeit wurden J. P. so zugänglich. Des Vaters bald darauf erfolgter Tod ließ die Familie in Not geraten. Der Jüngling mußte, dem Wunsche der Mutter entsprechend, das billigste Studium ergreifen; so wurde er 1781 Theologie studierender in Leipzig. Bald zogen ihn philosophische Studien mehr an; aber seine innerste Neigung gehörte schriftstellerischen Arbeiten, und Autorenruhm war es, was sein Herz vor allem beehrte. Auch hoffte er, wirtschaftlich auf diese Weise unabhängig werden zu können. Die Notlage des äußeren Lebens, die im Widerstreit zu seinem geistigen Höhenfluge stand, hatte ihn mit einer gewissen Bitterkeit erfüllt und ihn zum Satiriker werden lassen, wie das die ersten schriftstellerischen Arbeiten bezeugen. Aber die auf seine Geistesprodukte gesetzten Erwartungen erfüllten sich nicht; der junge Autor mußte vor seinen Gläubigern heimlich Leipzig verlassen und in der Mutter Witwenstübchen zu Hof Zuflucht suchen. Doch blieb J. P. zuversichtlich, obwohl seit seiner Leipziger Flucht (1784) 3 Jahre vergingen, ehe er durch eine Lehrtätigkeit wenigstens etwas zur Behebung der häuslichen Not beitragen konnte. Im nahen Torpau als Hauslehrer, von 1790 ab in Schwarzenbach als Privat- schullehrer, von 1794 ab in Hof vornehmlich als Mädchenerzieher in engem Kreise tätig, wurde diese Arbeit für seine literarischen Veröffentlichungen wichtig; die Schriften jener Zeit tragen alle eine pädagogische Note und halfen die Erzieher-Veranlagung J. P.s entwickeln. „Das Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wub“ und „Die unsichtbare Loge“ seien als Beispiele hierfür besonders genannt. Besteres Werk brachte ihm das erste größere Honorar, der „Hesperus“ aber die Gunst der Frauenwelt. Bemerkenswert ist aus dieser seiner Wirksamkeit als Lehrer, daß er 1. eine Fülle von Stoff aus den verschiedensten Fächern in seinen Lehrplan aufnahm, 2. seine Schüler in zweifellos übertriebener Art zu schriftlichen Arbeiten veranlaßte, 3. sie zu „Wigen“ anregte, und zwar vornehmlich durch Anlegen einer „Bonmots-Anthologie“; 4. daß Schulgesetze von ihm erlassen wurden und in einem „Noten Buch“ und einer „Conduitenliste“, deren Eintragungen die Zöglinge z. T. auch lesen durften, die Urteile über Führung und Fleiß der Kinder und

sonstige Beobachtungen über sie festgelegt wurden. Hier spürt man die Einflüsse philanthropistischer Pädagogik, in den anderen Maßnahmen die Nachwirkungen des eignen Werdegangs. Sobald die Mittel es J. P. erlaubten, suchte er seinen Gesichtskreis zu erweitern. Nach Weimar rief ihn Charlotte von Kalb. Die Hofreise nahmen den phantasiereichen Dichter als willkommenen Gast auf; Herder sah in ihm den Geistesverwandten und schloß einen dauernden Freundschaftsbund mit ihm; Goethe und Schiller aber blieben dem scheinbar formfeindlichen, wenn schon anerkannt gemüth- und gedankenreichen Dichter-Pädagogen gegenüber kühl. Hier in Weimar kehrte er auch zur Philosophie zurück, fühlte sich aber schließlich doch von Kants kühler Vernunft zurückgestoßen, eiferte gegen Fichtes Ich-Philosophie und nahm lieber Jacobis und Hamanns Gemütswelt in sich auf, da er in seiner Wesensart diesen Männern ähnlich war. Er war mit ihnen der Überzeugung, daß es eine Vernunftanschauung gebe, der sich „der Natur jenseitige Gegenstände“ bis zu völliger Erkenntnis erschließen. J. P. kannte also schon das, was heute „Wesensschau“ genannt wird. Auf weiteren mehrfachen Reisen, auf denen ihm Frauenhuber überall begegnete und ihn überallhin begleitete, fand er in Berlin 1801 sein weibliches Ideal in der Tochter Karoline des Obertribunalrats Mayer und gründete mit ihr nach zweimaligem Wohnsitzwechsel in Bayreuth 1804 sein Heim, das ihm schenkte, worauf seine Natur wartete, nämlich ein trauliches Nest! — Ein großer Freundeskreis, über der Stadt Grenzen hinaus, wirtschaftliche Unabhängigkeit durch Karl Theodor von Dahlbergs jährliches Ehrengeld von 1000 Gulden und die wachsenden Erträge schriftstellerischen Schaffens sowie „Bücher, Berge und bitteres Bier“ befriedigten seine sonstigen Bedürfnisse. Seine Kinder gaben ihm, dem Menschenkenner, Veranlassung zu feinsinnigen psychologischen Beobachtungen; die Ergebnisse hielt er im Tagebuch fest. Und was er als Gewinn aus seinen praktischen Erfahrungen in der Lehrtätigkeit und aus den Charaktergemälden seiner Romane, wie zuletzt „Titan“ und „Flegeljahre“, herausgearbeitet hatte, das trug er in der „Levana“, seiner „Erziehlehre“, zusammen. (1807.) Der „Bildungshausenische Legationsrat“ J. P. wünschte sich, einen langen Lebensabend für seine Mitwelt schriftstellernd nutzen zu können, wie es ihm bis 1821 noch vergönnt gewesen war. Da zerbrach in diesem Jahre der jähe Tod seines Sohnes (Nervenfieber) ihn seelisch und brachte seinem Körper ein Siechtum, dem er am 14. November 1825 erlag.

J. P.s innerer Reichtum war es, der die empfindsame Welt jener Tage ihn bewundern ließ. Seine Gemütsiefe verleitete ihn freilich zu Unterbewertung der Verstandestätigkeit. Der

Humor in seinen Werken, der die kalte Satire der ersten Schriftstellerjahre abgelöst hatte, hilft über die Kompositionslosigkeit hinwegsehen, die, ein charakteristisches Merkmal seiner Schriften, gleichfalls als Ausfluß seines überströmenden Gefühls anzusehen ist.

2. **Gedanken über Erziehung.** So darf man denn auch in der „Levana“ nicht ein System der Pädagogik suchen. Diese Erziehlehre, zweifellos durch einzelne pädagogische Werke jener Zeit beeinflusst, unter denen J. P. „Rousseaus Emil zuerst und zuletzt“ nennt, ist vielmehr eine Sammlung pädagogischer Gedanken in „Bruchstücken“, die psychologischen Tiefblick und praktische Erzieherweisheit des Verfassers offenbaren. Die früheste Kindheit bietet bei der dann im reichsten Maße vorhandenen Bildungsamkeit des Zöglings die meiste Aussicht auf Erziehungserfolg. Die Achtung aber vor dem Heiligtum kindlichen Wesens und die Verantwortlichkeit vor der Zukunft, die doch im Kinde herzuwächst, warnen den Erzieher vor tappischem Zugriff. Mißerfolge erziehlischen Wirkens stellen sogar die Möglichkeit solcher Beeinflussung in Frage. Zweifellos wirkt das Geschehen in der Umwelt, in Volk und Zeitgeist, tiefer auf das Kind ein, als der Schneeflockenfall kalter Ermahnungen von Kanzeln, Lehrstühlen und Bücherchränken herab. So wirken kindliche Eigenart und Milieuverschiedenheit einer Einförmigkeit unter den Menschenbildern entgegen, die bei unbeschränkter Prägungsfähigkeit eintreten müßte. Da jedoch „die Natur des Kindes noch eine Winterwüste voll Frühlingskeime“ ist, so erklärt sich der Einfluß bestimmter Einzelpersonen auf sie daraus, daß ihre Einwirkung als warmer Strahl die Keime entfaltet. In diesem „Wärmen“ liegt der Hauptwert erziehlischen Tuns von Vater, Mutter, Geschwistern und „ein paar Zumenchen“ beschlossen. Ihnen ist der werdende durch den „Kinderglauben“ (als einsaugendes Vermögen) und durch die (mit steigendem Alter abnehmende) Erregbarkeit geöffnet.

Das Erziehungsziel — ein solches ist erforderlich — kann weder in persönlicher noch staatsbürgerlicher Brauchbarkeit gesehen werden, ist vielmehr in dem jedem Individuum in sonderlicher Prägung eingeborenen „idealen Preis-menschen“ zu suchen. Kommt er auch in einem „Anthropoliten“ zur Welt, so ist es doch möglich, ihm die Steinrinde fortbrechen zu helfen. In diesem individuell bestimmten Preismenschen kommt ein Zug der göttlichen Idealität zur Darstellung; er hat also Selbstberechtigung in sich. Daher darf keine der Kräfte zerbrochen werden; der Erzieher hat nur die Pflicht, für jede den Gegenmuskel zu stärken, auf daß ein möglichst harmonisches Ganzes werde. Um hierbei richtige Dienste leisten zu können, muß der Erzieher die Eigenart des Einzelzöglings erfassen können,